

Die Bedeutung Karl Barths in der heutigen geistigen Situation

Rundfunkvortrag am 10. 5. 1956 Radio Bremen
von Prof. D. Werner Wiesner, Mainz.

Am heutigen Tage wird der weit über die Fachkreise hinaus bekannte Baseler Theologieprofessor Karl Barth 70 Jahre alt. Die Öffentlichkeit hat allen Grund, bei dieser Gelegenheit der Bedeutung dieses Mannes zu gedenken. Man darf ohne Übertreibung sagen, daß Barth in der Gegenwart und wahrscheinlich noch für längere Zeit der bedeutendste evangelische Theologe ist. Nicht nur durch den ungeheuren Umfang seiner literarischen Produktion, in der neben größeren Büchern, Broschüren und unzähligen Aufsätzen sein noch nicht abgeschlossenes Hauptwerk, die „Kirchliche Dogmatik“, schon fast 8000 Seiten umfaßt. Nicht nur darin, daß sein gegenwärtiger geistiger Einfluß mehr oder weniger stark fast über die ganze Erde bis nach Japan, Neuseeland und Südafrika sich erstreckt, auch der Gegner wird ihm zuzubilligen müssen, daß er eine neue Epoche für die evangelische Theologie eingeleitet und sie in mehr als einer Hinsicht aus der Sackgasse geführt hat, in die sie vor dem ersten Weltkriege geraten war. Es gibt heute keinen beachtlichen evangelischen Theologen, auch wenn er nicht sein unmittelbarer Schüler geworden ist, der nicht irgendwie durch Barth mitbestimmt wäre. Ja, sein Einfluß reicht bis in die katholische Theologie hinein. Aktuelle Bedeutung bekam Karl Barth für die Geschichte unserer Kirche, als er im Dritten Reich der gegen den antichristlich-politischen Totalitarismus sich sammelnden Bekennenden Kirche in der Schriftenreihe „Theologische Existenz heute“ sowie vor allem in der im wesentlichen von ihm formulierten Theologischen Erklärung der Barmer Bekenntnissynode vom Mai 1934 für ihren Kampf Grundlage und Ausrichtung gab. Von 1922 an hat er an den deutschen Universitäten in Göttingen, Münster und Bonn als Professor gewirkt und er wäre wohl, wenn auch von Haus aus Schweizer, nach seinen eigenen Worten ein guter Deutscher geworden, wenn ihn nicht das nationalsozialistische Regime 1935 abgesetzt und aus Deutschland ausgewiesen hätte. Er ist aber stets ein Freund des deutschen Volkes geblieben und hat nach dem letzten Kriege wesentlich dazu beigetragen, die Mauern des Hasses, die Deutschland gerade im Westen umgaben, abzutragen. Aber es geht uns hier nicht um den Wissenschaftler, nicht um die Person dieses Mannes, sondern um die Bedeutung seiner geistigen Leistung für die Gegenwart. Diese besteht kurz gesagt darin, daß er der christlichen Botschaft aus einem neuen Verständnis der Bibel heraus eine gegenwartsbezogene Gestalt gegeben hat. Genauer: er hat die ewige christliche Botschaft wieder in ihrer Radikalität zur Geltung gebracht und sie eben dadurch für die Gegenwart aktuell werden lassen. Wir können hier aus der Fülle der Gesichtspunkte nur einige wenige herausheben.

Der neuzeitliche Mensch hatte sich seit dem 17. Jahrhundert in zunehmendem Maße im Gegensatz zum Mittelalter als der in seiner Vernunft selbständige, von keiner Autorität abhängige, sich selbst sein Gesetz gebende Mensch verstanden. Mit seiner Vernunft, wie er sie auch im einzelnen dachte, deutete er sich die Welt, schuf er sich eine Welt- und Lebensanschauung, die seinem Dasein Sinn und Ziel geben sollte. So gab es humanistische, rationalistische, idealistische, marxistische und sonstige Weltanschauungen, die alle behaupteten oder noch behaupten, den Sinn der Welt und des Lebens erkannt zu haben. Auch in den modernen Weltanschauungen spielt Gott eine mehr oder weniger wichtige Rolle. aber er dient doch letztlich nur dazu, um den von der menschlichen Selbstmächtigkeit gesetzten absoluten Werten, Idealen und Zielen eine sakrale Begründung zu geben. In diesem Zusammenhang hat man denn auch dem Christentum als Weg zur rechten Weltanschauung, als Quelle des moralischen und kulturellen Lebens, als Mittel zur Humanität seine Bedeutung zuerkannt. Aber

Calvin zu Jes. 8, 9

Der Prophet muß gleichsam auf der Warte stehen und von da aus seines Volkes Niederlage und die Assyrer als Sieger in ihrem vermessenen Jubelgeschrei mit ansehen. Doch an Christi Namen und Anblick neugestärkt, vergißt er alles Leid, als ob er nichts durchlitten hätte, um sich nun, von allem Elend wieder frei, gegen die Feinde zu erheben, die der Herr sogleich verderben will. Das sollen wir ja fleißig zu Herzen nehmen: Wenn wir heute wider die gleichen Anfechtungen zu ringen haben in diesen Heimsuchungen, die die Gemeinde auszustehen hat und unter deren Last sie nahezu zusammenbricht, dann sollen wir geradewegs auf Christus schauen, kraft dessen Anblick wir wider den Satan und jede Art von Feinden triumphieren können.

mit alledem hatte der Mensch sich Gottes bemächtigt, ihn für seine Ziele eingespannt, d. h. einen Götzen aufgerichtet. Es ist daher kein Wunder, daß diese Götzen mit ihren Weltanschauungen im geistigen Zusammenbruch unserer Tage zugrunde gegangen sind. Alledem gegenüber verkündet Karl Barth Gott als die freie Majestät, als den souveränen Herrn, an dem die Selbstmächtigkeit des Menschen ihre Grenze findet, der sich für keine menschlichen, weltanschaulichen, moralischen, kulturellen, nationalen oder sozialen Ziele einspannen läßt, als den Gott, dessen der Mensch sich nicht einmal gedanklich bemächtigen kann, der vielmehr umgekehrt sich des Menschen bemächtigt, indem er sich in Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, zu seinem Herrn macht, ihm seine eigenmächtigen Weltanschauungen zerschlägt und ihn an seine Person bindet, der, wie es im Kirchenliede heißt, „auf Mutterhänden die Seinen stetig hin und her leitet“. Gott wird nur durch Gott, nur durch seine Offenbarung in Jesus Christus, im göttlichen Wort des Evangeliums erkannt, aber auch da bleibt er für die menschliche Vernunft der Verborgene, dessen der Mensch sich nun nicht etwa nachträglich in einer sogenannten christlichen Weltanschauung doch wieder bemächtigen könnte. Gott ist und bleibt der freie Herr, der sich auch dann nicht in die Verfügung des Menschen, etwa des frommen und kirchlichen Menschen, begibt, wenn er sich offenbart.

Es liegt nicht in der Kraft unseres Begreifens, wenn unser Denken und Reden von Gott an seiner Wahrheit teilnimmt, sondern allein an Gottes freier Gnade, die alle Morgen neu erbeten sein will. Hier wird von Barth das „allein aus Gnaden“ der Reformation radikal zur Geltung gebracht. Hier wird aller moderne Atheismus und alle religiöse Skepsis, die gegen die Götzen der menschlichen Vernunft und ihrer Ideologien nur zu recht hat, von vornherein entwaffnet, wenn sie Gott verneint, weil er im Bereich unserer Erfahrung und unseres Denkens nicht anzutreffen, nicht zu beweisen ist. Wir wissen in der Tat nichts von Gott, es sei denn, daß er selbst zu uns spricht mit seinem: Ich bin dein Herr!, mit seinem Zuspruch und Anspruch uns trifft und wir dann keines Beweises mehr bedürfen. Dies geschieht durch das Zeugnis von Jesus Christus, wo und wann Gott es will, weil es ihm nun einmal gefallen hat, in der Person des Menschen Jesus von Nazareth und der Botschaft von ihm sich des Menschen zu erbarmen und ihm zu offenbaren. Es gibt keine höhere Wahrheit, keine Philosophie, kein Gesetz, an dem Gottes Offenbarung an Jesus Christus zu messen, auf ihre Wahrheit zu prüfen und über sie zu entscheiden wäre, sondern Gott in der Person Jesu Christi ist selbst die Wahrheit schlechthin, Grund und Maßstab aller anderen Wahrheiten. Jene Selbstmächtigkeit des Menschen, die mit Gott und der Welt fertig zu werden meint, die den Sinn seines Lebens selbst zu finden und verwirklichen zu können glaubt und dann resigniert und verzweifelt, wenn sie daran scheitert, wird hier aufgehoben durch die souveräne Freiheit des sich allein selbst offenbarenden Gottes, der aber zugleich Liebe ist und das Heil des Menschen zu seiner Sorge gemacht hat. Was

16A 1565

16A 1565

die so abgegriffene biblische Formulierung: Gott ist Liebe, heißt, wird nach Barth erst dann klar, wenn die ganze Verlorenheit des wirklichen Menschen aufgedeckt ist, wie sie die einzige Rettung darstellt.

Karl Barth hat es wieder gewagt, die restlose, totale Verlorenheit des Menschen vor Gott zu behaupten. Damit sind nicht all jene mehr oder weniger großen Schwächen, moralischen Unvollkommenheiten, Gebundenheiten und Bosheiten gemeint, die sich jeder Mensch, auch ohne etwas von Gottes Offenbarung zu wissen, eingestehen kann. Der Theologe Barth braucht nicht den Menschen moralisch schlecht zu machen, um die christliche Botschaft zu begründen. Er kann ruhig zugestehen, daß es echte Humanität in der Welt gibt, daß den Kräften des Bösen die des Guten gegenüberstehen. Aber das ändert an der letzten totalen Verlorenheit des Menschen vor Gott nichts. Diese besteht auch nicht darin, daß der Mensch, wie wir es in chaotischen Zeiten erlebt und wie es uns nihilistische Existentialisten in ihren Dichtungen gezeigt haben, in einer letzten Ungeborgenheit lebt, dem Nichts ausgeliefert ist. Denn wir haben es doch auch erfahren, wie der Mensch aus dem größten Chaos noch einen, wenn auch sehr vorläufigen Kosmos, eine Lebensordnung, eine gewisse Geborgenheit zu schaffen vermag.

Die totale Verlorenheit des Menschen besteht nach Barth vielmehr darin, daß er mit Gott gänzlich entzweit ist, daß er sein eigener Gott und Herr sein möchte, der Richter über Gut und Böse, daß er sein eigener Helfer sein will und eben damit der Herrschaft seiner Gnade widersteht und somit vor Gott restlos schuldig geworden ist. Unter dem Vorzeichen dieser Verlorenheit steht der Mensch nicht bloß in seinem Bösen, sondern gerade auch in seinem Guten, seiner Humanität, in den Höhen seiner Kultur, ja sogar in seiner Religion und Frömmigkeit, einschließlich der christlichen. Gerade hier wird die Auflehnung gegen Gott aktuell, die nicht von Gnade leben will, sondern sich Gottes bemächtigen, vor Gott durch das eigene Sein und Tun etwas darstellen möchte. Die Rettung des Menschen aus dieser Verlorenheit, in der der Christ nicht weniger als der Nichtchrist steht, ist nicht die christliche Moral, nicht die christliche Frömmigkeit, sondern allein Jesus Christus selbst, in dem Gottes Sohn, der Herr zum Knecht wurde, sich erniedrigte, des Menschen Bruder zu werden, und sich an seiner Stelle richten ließ, der aber vom Tode erweckt wurde, um als der zum Herrn Erhöhte die Frucht seines Leidens und Sterbens als Befreiung von unserer Schuld vor Gott uns zuzuwenden, uns nach wie vor schuldigwerdende Menschen vor ihm zu vertreten, uns das Recht vor ihm zu geben, die wir aus uns selbst nur im Unrecht sind, und zugleich die neue Existenzform zur Gemeinschaft mit Gott zu schenken, in der wir die Freiheit haben, noch als Verlorene doch schon Gott in Dankbarkeit, Glaube, Liebe und Hoffnung Gehorsam zu leisten.

Dies ist kurz zusammengefaßt Barths Auffassung von der christlichen Botschaft, die aber nun nicht bloß als religiöses Prinzip oder Idee, nicht als rettendes Gedankensystem, sondern als in Gottes Auftrag an jeden einzelnen Menschen ausgerichtete Botschaft, als Gottes eigenes die Entscheidung der Annahme oder Ablehnung forderndes Wort verstanden sein will. Diese Botschaft hat für Barth keinen anderen Gegenstand als die Person Jesu Christi, Gott und Mensch zugleich, des lebendigen, allgegenwärtigen, in seiner Gemeinde und durch sie wirksamen, redenden und handelnden Herrn der Welt. In ihm allein erkennen wir nicht nur, sondern haben wir Gott, erkennen wir uns selbst als Menschen von Gott her zu Gott hin lebend, in ihm allein haben wir die Rettung und Erfüllung unseres Menschseins im Bunde mit Gott, zu dem wir geschaffen sind. In seinem Herrenanspruch liegt der Sinn und Inhalt unseres Lebens, widerfährt uns, wie es in der schon erwähnten Barmer Erklärung heißt, „frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen“. Einerseits hat Barth die Kluft zwischen Gott und Mensch so weit aufgerissen, daß sie Gott jeder Beschlagnahme für religiöse, kirchliche, mora-

lische, kulturelle, nationale und politische Ziele entzieht, andererseits sieht er diese Kluft total geschlossen, aber eben nur in Jesus Christus als den gekreuzigten und auferstandenen, lebendig-gegenwärtigen Herrn. Dies bedeutet das Nein und zugleich die Befreiung gegenüber jedem Totalitarismus, sei es dem humanistischen, nationalistischen oder kommunistischen. Dies bedeutet ferner die Befreiung und das Nein gegenüber jeder individualistischen Bindungslosigkeit, gegenüber dem Nihilismus, Pessimismus und Skeptizismus, wie er doch besonders in unserer westlichen Welt in Blüte steht.

Daß Jesus Christus als der lebendige Herr da ist und uns durch seine Botschaft ergreift, bedeutet den einzigen Sinn und die einzige wirkliche Ordnung der Welt. Es bedeutet schließlich die Befreiung des Menschen von dem Mechanismus der Technik, des Betriebes, der Industrie, der Wirtschaft, in den der größte Teil der heutigen Menschen nicht nur körperlich, sondern auch seelisch eingespannt ist und der auf einer selbstzwecklichen Verabsolutierung der rationalen Naturbeherrschung beruht. Die Herrschaft Christi ist eine totale. Es gibt keinen Bereich der Welt und des menschlichen Lebens, der von der Herrschaft Christi ausgeschlossen wäre. Ist Jesus Christus Gott selbst, so ist er auch der Herr der ganzen Schöpfung. Er ist der Herr nicht nur über die Seele, sondern auch den Leib, über das menschliche Gemeinschaftsleben nicht weniger als über die Einzelexistenz, über den Bereich des öffentlichen Lebens nicht weniger als über den privaten. Hier in der Behauptung der Totalherrschaft Christi ist der Punkt, an dem Barth wiederum von der Bibel her etwas Neues sagt und darum auch bei manchen Christen auf einen m. E. nicht berechtigten Widerspruch stößt. Es geht nicht an, die Herrschaft Christi in den sogenannten religiösen Bereich, in den der frommen Innerlichkeit einzusperren und das äußere weltliche Leben irdischen Gesetzen oder gar dem Teufel zu überlassen. Eine solche Aufspaltung des Lebens ist nicht nur praktisch undurchführbar, sondern widerspricht auch der göttlichen Herrschaft Jesu Christi. Weil die Christenheit das vergessen hatte, war sie, wenigstens in Deutschland, weitgehend hilflos gegenüber dem Nationalsozialismus, der vom Bereich des Weltlichen und Äußeren aus schließlich auch den Bereich des Innerlichen beherrschte. Ebensowenig geht es an, die Herrschaft Christi einzusperren in die Institution der Kirche und ihres gottesdienstlichen Lebens und das Profane etwa dem Staat und politischen Eigengesetzlichkeiten zu überlassen. Die Kirche Jesu Christi lebt nicht hinter dicken Kirchenmauern, sondern inmitten der Welt und kann sich der weltlichen Mitwirkung und den weltlichen Entscheidungen nicht entziehen. Sie ist nicht ein neben der Welt dahinlebender, von ihr zu tolerierender religiöser Privatverein, sondern, wie Barth sich ausdrückt: die irdisch-geschichtliche Existenzform Jesu Christi als des Herrn der Welt, die vorläufige Darstellung der in Christus geschehenen Heiligung der ganzen Menschenwelt.

Allerdings geht es hier um die totale Herrschaft Christi und nicht um die Herrschaft der Kirche über die Welt. Selbstverständlich geht es auch nicht darum, wie die Schwärmer der Reformationszeit es versuchten, vom Menschen aus ein Reich Christi etwa als politisches Reich aufzurichten. Welt bleibt Welt und wird als solche nicht schon Reich Gottes. Was es aber geben kann, ist, daß der Christ in seinem ganzen öffentlichen wie privaten Handeln unter der Herrschaft Christi steht und seinen Gehorsam gegen Christus bestätigt, in dem Gott der Herr seiner Schöpfung ist. So ist z. B. der Bereich der Politik aus der christlichen Verkündigung wie aus dem christlichen Leben nicht auszuklammern, weil das eine Einschränkung der Herrschaft Christi bedeuten würde. Dies heißt nach Barth aber nicht, daß wir nun im Namen Christi, etwa als christliche Partei nach sogenannten christlichen Grundsätzen Politik machen sollten. Denn daß wir politisch wirklich im Gehorsam gegen Christus als den Herrn handeln, kann ja nicht vorweg von uns selbst entschieden

und deklariert werden, sondern unterliegt dem Gericht Gottes. Das ändert aber nichts daran, daß es auch für das politische Handeln keine andere verantwortliche Bindung gibt als die an Jesus Christus, zumal in einer demokratischen Welt, die nun einmal von dem einzelnen Staatsbürger nicht bloß Gehorsam gegen die Obrigkeit verlangt, sondern ihm zugleich Mitverantwortung für das staatliche Handeln auferlegt. Dabei handelt es sich jedenfalls nicht um die politische Vertretung sogenannter christlicher oder kirchlicher Machtinteressen. Jesus Christus hat auf dieser Erde nicht um seine Macht gekämpft, sondern ist den Weg zum Kreuz gegangen. Es gibt für uns Christen auch politisch keinen anderen Weg als den der Kreuzesnachfolge. Aber wie Christus am Kreuz für uns Menschen gestorben ist, so haben wir auch in der Liebe Christi in unserer politischen Verantwortung den Menschen, ihrem irdischen Wohl und der Schaffung und Erhaltung von Gerechtigkeit und Frieden unter den Menschen zu dienen.

Natürlich geht es — auch das wird von Barth nicht geleugnet — in der Politik um sachliche Ermessensfragen, die unter möglichst weitgehender Berücksichtigung der Tatsachen vom gesunden Menschenverstand entschieden werden müssen. Aber es macht eben einen entscheidenden Unterschied, ob dieser gesunde Menschenverstand von egoistischen Einzel-, Standes- oder Nationalinteressen, von einer politischen Ideologie oder von der Liebe Christi zum Menschen bestimmt wird, der nichts anderes will, als daß alle Menschen vor Gott in Gemeinschaft mit ihm und untereinander leben können. Der politische Dienst des Christen unter der Herrschaft Christi wird frei sein von der Illusion, als ob irgendeine Gesellschaftsordnung, sei es die kapitalistische oder sozialistische, das Allheilmittel für das Zusammenleben der Menschheit sei, weil allein Jesus Christus selbst in seiner Gemeinde das Heil der menschlichen Gemeinschaft ist, deren Vollendung wir erst von der Wiederkunft Christi erwarten. Der Christ als politischer Mensch wird aber ebenso wenig irgendeine gegebene Gesellschaftsordnung als angewiesen von Gott gesetzt, wie es in einem falschen Konservatismus oft geschehen ist, für alle Zeiten sanktionieren, sondern zusammen mit den Nichtchristen nach einer für seine Zeit möglichst guten Ordnung suchen und sie zu verwirklichen helfen, die dem Menschen das mögliche Höchstmaß an Leben, Freiheit und Gemeinschaft gewährt. Denn eine vollkommene, für alle Zeiten gültige Gesellschafts- und Staatsordnung gibt es in der noch unerlösten Welt nicht. Der Christ wird sich unter der Herrschaft Christi, der die Verlorenen suchte, auf alle Fälle auf die Seite der von der menschlichen Gesellschaft Benachteiligten, Unterdrückten und ungerecht Behandelten stellen, die sich selber nicht helfen können. Er wird im Gespensterkampf der politischen Ideologien, dem in der Vergangenheit schon Millionen von Menschen geopfert wurden, nicht Partei ergreifen, um nicht dadurch den Gegensatz noch zu verschärfen. Er wird sich weder von der Ideologie des sogenannten christlichen Abendlandes noch der des Kommunismus bestimmen lassen. Er wird auch in dem von einer Ideologie Besessenen nicht bloß den Funktionär dieser Ideologie sehen, sondern in erster Linie den vor Gott verlorenen, aber durch Christus versöhnten Menschen. Er wird in christlichem Realismus damit rechnen, daß Menschen und Völker nicht nur durch Ideologien bestimmt werden, sondern auch durch Lebensnotwendigkeiten, die sie ebenso verbinden wie trennen. So wird die politische Stellungnahme und Arbeit des Christen unter der Herrschaft Christi stets an dem konkreten Menschen und an der konkreten Lage und nicht an allgemeinen Prinzipien orientiert sein.

Ein anderes Gebiet, auf dem Barths Verständnis der christlichen Botschaft praktisch neue Wege gewiesen hat, ist das Verhältnis der christlichen Kirchen zueinander. Daß die Christenheit in der Welt gespalten ist in viele sich mehr oder weniger gegenseitig ausschließende Konfessionskirchen und Denominationen, ist eine uns heute ständig bedrängende Not. Es ist zu begrüßen, daß es in

Ein tschechisches Bruderwort

Als erstes möchte ich sagen, daß wir nicht als Fremde zu Fremden gegangen sind. Wir wußten, daß die Gesellschaft diejenigen theologischen Kräfte Deutschlands zusammeln versucht, die dem Anliegen des Kirchenkampfes, welches am klarsten und verbindlichsten in dem Barmer Bekenntnis vom Jahre 1934 ausgesprochen ist, treu zu bleiben und es heute sinngemäß zu vertreten bemüht sind. Der deutsche Kirchenkampf ist für uns kein bloßer Name oder äußerliche Kampfesparole. Wie ich es bei der Tagung selbst aussprechen konnte, haben manche von uns diesen Kampf der Bekennenden Kirche schon seit 1933 mit größter innerer Teilnahme verfolgt und uns mit diesen Brüdern im Glauben verbunden gewußt. Es ist ganz merkwürdig: nach 1933 hat das durch Hitler regierte deutsche Volk unserm Volke ein immer feindlicheres und grausameres Gesicht gezeigt. Aber diese schlimme Zeit bedeutete nicht eine entsprechende Entfremdung der evangelischen Christenheit in den beiden Völkern, ganz im Gegenteil. Der Tiefstand der gegenseitigen brüderlichen Beziehungen zwischen den deutschen und tschechischen evangelischen Christen und Kirchen wurde in den Jahren 1918—1933 erreicht. Nach 1933 bewies es eben der große Kirchenkampf, daß es in Deutschland viele Christen gibt, die die große Verblendung nicht mitmachten, die Schritt für Schritt von der traditionellen Verbindung mit dem Nationalismus durch die Macht des Evangeliums befreit wurden und die wir dadurch als wahre und liebe Brüder in Christus entdecken konnten. Darin bestand für uns schon seit 1933 die Bedeutung solcher Namen wie Karl Barth oder Martin Niemöller. Und bereits vor 1938 konnten wir diese ermutigende Entdeckung durch gelegentliche persönliche Begegnungen mit solchen Brüdern wie D. Hesse oder Wilhelm Niesel bestätigt finden. Auch während des Krieges kam es zu manchen Begegnungen zwischen den deutschen und tschechischen evangelischen Christen — nicht zuletzt unter denen, die gemeinsam in Gefängnissen und Konzentrationslagern litten. So waren wir dazu vorbereitet, nach 1945 in engere Beziehungen als je zuvor zu treten.

Prof. Soucek, Prag, in einem Bericht über die Tagung der Gesellschaft für Evangelische Theologie in Elberfeld.

den letzten Jahrzehnten zu einem ökumenischen Zusammenschluß des größten Teiles der Kirchen der Welt gekommen ist und damit wenigstens eine Grundlage für Begegnung, Gespräch und teilweises gemeinsames Handeln geschaffen wurde. Aber damit ist die eigentliche Not nicht gelöst. Barth lehrt uns, diese Zerspaltenheit der Kirche als einen Widerspruch zu ihrer Einheit in Jesus Christus, ihrem Haupt, anzusehen. Was es von Christus her geben kann, ist wohl eine Vielheit von Gemeinden und Kirchen aus der Vielheit von Erdteilen, Völkern, Sprachen und Orten. Es kann auch eine Vielheit und Mannigfaltigkeit der geistlichen Gaben in der einen Christenheit geben, nicht aber eine Vielheit, die sich aus Gegensätzen der Lehre des Bekenntnisses ergibt und die Abendmahlsgemeinschaft aufhebt. Dieser Zustand kann nicht beschönigt, sondern nur als Schuld bekannt werden. Die Einheit in Christus fordert zwar nicht die Einheit der kirchlichen Institution und Organisation, wohl aber die Einhelligkeit der Verkündigung, des Bekennens und Gehorchens, die Einheit im Sakrament, im Gottesdienst und in der Bruderschaft. Diese Einheit kann aber nun nicht so gewonnen werden, wie es das der moderne Mensch meist vorstellt, wie man es im 19. Jahrhundert versucht hat, indem man einfach über die bestehenden Unterschiede und Gegensätze hinwegsieht und sich in allgemeiner Toleranz, in einem humanen Ethos zusammenfindet. Denn das ist noch nicht die Einheit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung in der Bindung an den einen Herrn. Die Spaltung wird auch nicht in Allianzen überwunden, in denen man miteinander betet und singt. Denn die Gegensätze liegen

ja in dem Verständnis der christlichen Lehre, die unsern Glauben begründet, unser Gewissen bindet und unsern Gehorsam bestimmt. Es hat auch keinen Sinn, eine Kirche jenseits der bestehenden Konfessionen zu begründen, in der sich alle einigen könnten. Denn dies hat stets die Spaltungen nur vermehrt. Barth sagt: Man lasse jede einzelne Kirche sich selbst, aber eben Christus in sich selbst ganz ernst nehmen, so wird die eine Kirche in dieser einzelnen als solche Ereignis und auch sichtbar werden. Ebenso kann allein das Hören der Kirchen nicht nur auf ihre eigene Tradition, sondern auf die eine Stimme Christi im Evangelium der Schrift sie zu gemeinsamem Glauben, Bekennen und Gehorchen zusammenführen.

Ich hoffe, hier wenigstens an einigen Punkten gezeigt zu haben, welche aktuelle Bedeutung die theologische Arbeit Karl Barths für unsere Zeit hat.

Die „nichtkirchliche Gemeinde“ in Japan und die deutsche Kirche

In Japan ist seit etwa einem halben Jahrhundert eine neue christliche Gemeinde entstanden, mit Namen „Nicht-Kirche“, ohne Organisation, ohne Sakramente, ohne besoldete Pfarrer, und die Lebenshaltung und Heilsauffassung der Christen in dieser Gemeinde enthalten eine Kritik und Abweisung der herkömmlichen Lebensweise in der abendländischen Kirche; man ist sich der Notwendigkeit einer Reformation, genauer gesagt, der Durchführung der unvollkommen gebliebenen Reformation, stark bewußt. Deshalb möchte ich mit einigen kritischen Bemerkungen über die europäischen Kirchen anfangen.

Der Ausgangspunkt ist der, daß wir uns mit dem kirchlichen Wesen in Europa und Amerika nicht begnügen können. Ich glaube, hier könnte von einer Art „Glasiertheit“ des Christentums die Rede sein. Wie diese Lage zustande gekommen ist, versteht man zum Teil aus den bisherigen geschichtlichen Umständen, daß der christliche Glaube immer in der Auseinandersetzung mit der Philosophie behandelt und diskutiert worden ist. Dieses Merkmal finden wir schon im Neuen Testament in der Auseinandersetzung mit dem Hellenismus und den Gnostikern. Diese Art und Weise der Verteidigung des christlichen Glaubens zieht sich durch die ganze europäische Geschichte hindurch bis zum heutigen Tag. Diese geschichtliche Vergangenheit bestimmt und begrenzt den Charakter der abendländischen Kirchen. Man spricht und klagt oft darüber, daß es so viele sogenannte Christen gibt und der Ernst des Glaubens verlorengegangen ist, indem er mit der intellektuellen Anerkennung eines Glaubensbekenntnisses verwechselt wird. Vielleicht gibt es nicht wenige Christen, die nicht wissen, was z. B. das Gebet eigentlich bedeutet. Ein merkwürdiges Beispiel davon will ich berichten. Vor kurzem habe ich einmal an einer Versammlung von wenigen Theologen teilgenommen, die für die Vorbereitung der Predigt eines Sonntagsgottesdienstes bestimmt war. Zunächst verwunderte ich mich darüber, daß sie ohne Gebet angefangen wurde. Mein Vorwurf soll aber nicht diese äußerliche Form treffen, daß sie ohne Gebet begann, sondern den Inhalt derselben, nämlich daß die da gehaltenen Diskussionen kein Gebet mehr waren. Man hat vergessen, einer himmlischen Offenbarung gegenüber das Ohr zu öffnen und im Gebet zu hören. Nur umständliche Kleinigkeiten haben die Teilnehmer interessiert. Dieser verhängnisvollen Lage ist man sich von alters her klar bewußt, und man hat sich dagegen bis jetzt viel bemüht mit allerlei Gegenmaßnahmen. Aber man ist doch im allgemeinen nicht zur eigentlichen Erkenntnis gekommen, weil der intellektuelle Ausgangspunkt von vornherein diesem Bemühen eine sachliche Grenze setzt. Ich möchte diese Lage von vier Punkten aus erklären.

Erstens: Ich finde in der Ausbildungsweise der Geistlichen eine problematische Situation. Das zu hören mag merkwürdig sein. Die meisten Theologen studieren auf der Universität Griechisch, Hebräisch, Kirchengeschichte, Dogmatik usw., um sich für den Beruf des Pfarrers heranzubilden. Es fragt sich aber, ob das eigentlich richtig ist. Die Antwort kann vielleicht Ja und zugleich Nein sein. Ich bin aber der negativen Meinung. Denn mit solcher wissenschaftlichen Absicht kann man den wirklichen Geist der Bibel nicht begreifen. Die Bibel ist den Gelehrten verhüllt. Nur wenn man sich nach der Erlösung von den eigenen Sünden und nach der Liebe Jesu sehnt und durch den innerlichen Durst nach dem Wort Gottes getrieben wird, dann kann man die göttliche Gnade von oben, und zwar durch Bibelstudien, demütig und freudig empfangen. Also es muß sich nicht um eine Ausbildung für einen Beruf, sondern vielmehr um den eigenen Durst nach dem ewigen Leben handeln. In vielen Fällen aber ist dies nicht der Fall. Wenn einer auf der Universität mehrere Jahre lang studiert und das Examen bestanden hat, wird er nach einer Probezeit automatisch als Pfarrer angestellt. Was für eine Predigt kann man von einem solchen Pfarrer erwarten? Ist es da nicht eine Notwendigkeit, daß der Glaube zu einer intellektuellen Sache entartet? Diese Betrachtung führt zur grundsätzlichen Frage nach der eigentlichen Bedeutung der Theologie. Dabei kann man dieses Problem, wie später erwähnt werden soll, nicht getrennt von dem des kirchlichen Wesens behandeln. In der wissenschaftlichen Arbeit als Vorbereitung für einen Beruf besteht schon eine Vermenschlichung der göttlichen Sache, und sie hat ihre Wurzeln in der Kirche selbst als Organisation.

Ich komme nun zum zweiten Punkt. In Japan unterscheidet man Bibelstudien von der Theologie, wobei die letztere hauptsächlich als dogmatische Arbeit verstanden ist. Bei dieser Unterscheidung an sich ist es natürlich etwas problematisch, wie weit sie wissenschaftlich berechtigt ist. Aber in dieser Unterscheidung steckt ein kritischer Scharfblick für die verhängnisvolle Situation, die die einseitige Betonung der wissenschaftlichen Arbeit hervorgebracht hat. Im allgemeinen scheinen die europäischen Christen der Meinung zu sein, daß die Dogmatik denselben Inhalt wie die Bibel selbst vorbringe, weil sie eine wissenschaftliche Systematisierung eben des Inhalts der Heiligen Schrift ist und auf die genaue Auffassung des Evangeliums hinzielt. Aber wer die Heilige Schrift selbst sorgfältig liest, weiß wohl, daß zwischen Dogmatik und Bibel ein riesiger Unterschied ist. Man nehme die Briefe des Paulus als Beispiel an: Wenn man einsichtig ist, kann man ohne Zweifel spüren, daß in allen Aussagen des Paulus seine Furcht Gottes, seine Liebe, seine Klage über das Schicksal der Volksgenossen mit leidenschaftlicher Spannung zum Ausdruck kommt. Mit einer dogmatischen Systematisierung kann man nicht dieses lebendige Wesen ersetzen. Natürlich ist es selbstverständlich, daß die Dogmatik ihre eigene Aufgabe und Bedeutung hat. Es ist aber eine unzweifelbare Tatsache, daß viele Studenten, die die Dogmatik eifrig treiben, nicht die Bibel selbst mit Eifer lesen. Das ist eine beißende Ironie. Stillschweigend meint man, daß die theologische Wissenschaft die Bibel ersetzen könne. Wenn man in Japan die Bibelstudien von der Theologie im engeren Sinne unterscheidet, bedeutet es eine scharfe Kritik dagegen. Dort studiert man die Bibel eifrig, und zwar nicht nur wenige Theologen, sondern fast alle Geschwister im Herrn unter uns, und dabei handelt es sich nicht darum, ein professioneller Gelehrter zu werden, sondern darum, durch das Wort das Leben zu empfangen und auch den leidenden Nächsten zur Seite zu stehen. Kurz: Das Bibelstudium jedes Laien ist sowohl von der konkreten und missionarischen Absicht als auch vom persönlichen Verlangen nach der Erlösung und Wahrheit Christi durchdrungen. Das sind die Bibelstudien in unserem Sinne im Gegensatz zur Theologie.

Drittens: Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß man in Europa, auch auf dem evangelischen Boden, von der römisch-katholischen Last noch nicht vollständig be-